Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 41 (1985)

Artikel: Ist das Judentum frauenfeindlich?
Autor: Tryon-Montalembert, Renée de
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-960762

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IST DAS JUDENTUM FRAUENFEINDLICH? *

von Renée de Tryon-Montalembert

Bereits seit einigen Jahrzehnten kann man unleugbare Fortschritte verzeichnen in der Vertiefung gegenseitiger Kenntnisse zwischen Juden und Christen. Eine solche Vertiefung ist gewiss dazu angetan, die gegenseitige Achtung und Wertschätzung zu fördern. Doch wieviele Gebiete gibt es dabei noch zu erforschen! Nicht genug damit: Wir müssen loyalerweise die Asymmetrie unseres Dialogs erkennen, innerhalb dessen sich die Christen des Unrechts bewusst werden müssen, das sie ihren jüdischen Brüdern durch Jahrhunderte hindurch auf so vielfältige Weise angetan haben. Wieviele jüdische Begriffe müssen auch heute noch in nichtjüdischen Kreisen von der Aura hartnäckiger Vorurteile gereinigt werden, mit denen sie ein beklagenswerter Antijudaismus, um nicht zu sagen ein subtiler Antisemitismus, mehr oder weniger bewusst umgeben hat! Das gilt ebenso von der Sabbatruhe, in der die gemeinsame Freude des Schöpfers und der Schöpfung zum Ausdruck kommt und die man in einen Hexensabbat verwandelt hat, wie von der Kabbala, dieser grossen Tradition der jüdischen Mystik, aus der man eine vulgäre Angelegenheit von Zauberei und tiefstehendem Esoterismus gemacht hat. Es ist so wie wenn man es, um die legitime christliche Identität zum Ausdruck zu bringen, nötig hätte, in fast systematischer Weise die religiöse Tradition, aus der sie hervorgegangen ist, herabzusetzen.

Könnte man nicht *mutatis mutandis* sagen, dass auch die landläufige Behauptung von der Frauenfeindlichkeit des Judentums gewissermassen eine ähnliche Tendenz verrät?

Diese Frage verdient es, gestellt zu werden. Man kann in der Tat häufig derartige Tendenzen feststellen, wie unter anderem gewisse Erklärungen zeigen, die vor nicht allzulanger Zeit anlässlich der zweiten Jahrestagung der «Frauenrechtlerinnen des Glaubens» abgegeben wurden. Es handelt sich dabei um eine vor mehreren Jahren in den Vereinigten Staaten gegründete Bewegung, die es sich zum Ziel gesetzt hat, «die patriarchalischen Religionen in egalitäre Systeme umzufunktionieren, die es den Frauen möglich machen, tiefer in das religiöse Leben einzudringen und so ganzheitlich Gott und der Menschheit zu dienen»[1].

Die Dinge sind gewiss sehr komplex. Einerseits sind die Christen nicht die einzigen, die derartige Strömungen im Judentum aufzeigen. Es gibt auch

---

* Aus dem Französischen übersetzt von Kurt Hruby, in: Les Nouveaux Cahiers 68 (1982) 26-32. Adresse der Autorin: 55, rue des Pyrénées, F-75020 Paris

jüdische Stimmen, die von «unvollständig eingehaltenen Versprechungen», von Exil, von Marginalisierung sprechen[2] und es ist gewiss die Aufgabe der jüdischen Frauen selbst, über ihre eigenen Probleme nachzudenken und sie in die Hand zu nehmen. Man möge mir aber doch gestatten, auch den Standpunkt einer Christin zum Ausdruck zu bringen, die jüdischen Freundinnen viel verdankt. Wenn es offensichtlich ist, dass es sich auch nicht darum handeln kann, die spezifischen Werte des Christentums auf diesem Gebiet herabzusetzen oder zu unterschätzen, so kann man sich doch fragen, ob es nicht notwendig ist, manche vorgefasste christliche Kritiken aus dem Weg zu räumen, umso mehr als die unterschiedlichen Elemente unserer beiden Traditionen nicht immer richtig eingeordnet werden.

Der Einsatz lohnt die Mühe. Es geht nämlich darum, das in ein schiefes Licht geratene Antlitz einer mehr als achtbaren Tradition zu «demystifizieren» und ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ein solches Ziel würde mehr als genügen, unsere Anstrengungen zu rechtfertigen. Doch steht darüber hinaus die *Schöpfungsordnung als solche* zur Debatte, die Gestaltung der Welt, die Entfaltung des Lebens und somit die Grundlagen, auf denen unsere Menschheit beruht. So kann demnach das Verkennen oder ganz einfach die Unkenntnis der authentischen Tradition des Judentums im Blick auf die Frau nicht nur auf dem Gebiete des Dialogs zwischen Juden und Christen grossen Schaden anrichten, sondern darüber hinaus auch für jede Bemühung im wahren Interesse der Verbesserung der Lage jeder Frau in jeder weltlichen oder religiösen Gemeinschaft hinderlich sein.

I. Das Gegenüber von Mann und Frau: Gleichheit oder Andersartigkeit?

Die erste Lehre der jüdischen Tradition inbezug auf das ursprüngliche Gegenüber von Frau und Mann kann in einer Frage ausgedrückt werden, die von brennender Aktualität bleibt: Ist die Frau berufen, ihrem männlichen Partner gegenüber eine strikte, sozusagen *quantitative Gleichheit* zu fordern?

Doch wie ist es möglich, von der Frau in quantitativen Ausdrücken zu sprechen, wo sie nichts besitzt, was nicht qualitativer Natur ist? Der biblische Text ist in dieser Hinsicht absolut klar. Die Etappen des schöpferischen Handelns zeigen den Herrn als *Schöpfer (bara:* er schuf), wenn er aus dem Nichts den Sternen des Himmels, der Erde, dem unbelebten Universum und dem Pflanzenreich Gestalt verleiht. Dann erscheint er als der *Töpfer,* wenn sich das Handeln der Finger Gottes verfeinert um den Ton, aus dem nach den Tieren des Feldes und den Vögeln des Himmels der Leib des ersten Menschen

hervorgeht, zu formen *(yazar),* kneten und modellieren. Dann, wenn es sich um die Frau handelt, wird der Herr zum *Architekten* und zum *Bildhauer,* weil er den Leib der Frau aus einem schon bestehenden und bereits humanisierten Material — der bekannten Rippe oder, besser, der Seite des Mannes[3] konstruiert und aufbaut *(bana).* So verwirklicht sich die Schöpfungshandlung in einer Art von *Aufstieg auf der Stufenleiter der Qualifikation;* die Frau nimmt dort den höchsten Platz ein, wie wenn Gott beschlossen hätte, sein Werk in einer Schöpfung der zweiten Dimension zu verfeinern. Die Weisen des Talmuds werden nicht müde, diese Art von *Wachstum in der Qualität* ins Licht zu rücken, dessen Gegenstand die Frau im Ablauf der schöpferischen Geste ist und wo sie ihren Platz am Ende einer letzten Etappe einnimmt, zugleich als Letztgeborene und als Krone der Schöpfung. Die Frau, reine *Qualität*...

Kann man nicht auf diese Weise die talmudische Analogie zwischen den Tischfreuden und den Sexualbeziehungen erklären? «Der Geschmack ist verschieden für die Frau wie für die Nahrung»[4]. Gewiss befinden wir uns hier auf der Ebene der allerfleischlichsten Realitäten. Doch ist es nicht immer diese Ebene, von der in der Bibel und in der jüdischen Tradition jeder spirituelle Aufschwung seinen Ausgang nimmt?

Wenn also die Frau wesentlich Qualität ist, sodass man sie «kosten» aber nicht «messen» kann, dann versteht man, dass sich die Rabbinen — ganz besonders Rabbi Akiba — äusserst anspruchsvoll zeigen in der Wiedergutmachung eines ihr zugefügten Unrechts[5].

In ähnlicher Weise, wenn es sich um die Zählung der Kinder Israels oder die Steuerzahlung handelt, ist jeder Israelit gehalten, dem Tempelschatz nur einen halben Schekel zu bezahlen (Ex 30,13), denn wie kann man mit einem Geldstück den ganzen Reichtum und die ganze Komplexität eines Menschen zum Ausdruck bringen? Und so ist es immer...: «Volkszählung, Statistik, Anwendung aller Methoden der Biometrie auf den Menschen, der Anthropometrie und aller anderen, ''Wissenschaft vom Menschen'', genannten Wissenschaften umfassen stets nur *halbe* Schekel; sie umfassen immer nur die Hälfte einer viel zu komplexen und lebendigen Realität, als dass man sie auf Formeln beschränken könnte»[6].

Es handelt sich also um eine echte Dynamik der Qualität, die auf dem Gebiete des moralischen Verhaltens der Frau in Erscheinung tritt, durch die Ausübung der Gaben der Zartheit und des Unterscheidungsvermögens, die

ihr eigen sind und die sie zur Vertrauten, zur Ratgeberin und zur Anregerin des Mannes machen (vgl. Gn 21,12; 2 K 4,9; Ri 13,11).

Wie kann man unter diesen Umständen von einer strikten Gleichheit zwischen dem Mann und der Frau sprechen? Der Begriff der Gleichheit in seiner mathematischen Strenge verliert hier jeden Sinn. Was in diesem Fall zur Anwendung kommt, ist nicht das Konzept der *Gleichheit,* sondern der *Andersartigkeit.*

Eliane Amado-Lévy-Valensi weist darauf hin, dass in der jüdischen Tradition das *Wesen* der *Existenz* vorausgeht, zufolge der Anordnung der Kapitel der Genesis, wo der Erschaffung Adams und Evas die Erscheinung der menschlichen Natur und des durch das Paar ausgedrückten menschlichen Wesens vorausgeht[7].

Damit jedoch die Existenz Wirklichkeit und die konkrete Realisation möglich wird, muss innerhalb des noch nicht differenzierten Wesens ein Bruch als schöpferisches Element der Identität eintreten.

Mit anderen Worten: Eine Andersartigkeit muss sich im Herzen dessen definieren, was mit sich selbst identisch ist, und ein Abstand im Innern der ursprünglichen Gleichheit auftreten. Wäre dies nicht der Fall, so könnte in einer Welt absoluter Ähnlichkeit weder eine wie immer geartete Identität in Erscheinung treten noch ein Dialog stattfinden.

Es ist mit der Frau im Verhältnis zum Mann wie mit dem Mond im Verhältnis zur Sonne, sagt der Midrasch[8]. Sie verwirklicht in ihrer eigenen Identität diese Art von «Wesensverschiedenheit[9]», die es dem anderen ermöglicht, zu existieren. Es ist zweifellos ihre Mutterfunktion, in der sie ganz gewiss am meisten prädisponiert ist, das wahre seinsmässige Gebären zu vollziehen, das ihre dynamische Andersartigkeit darstellt.

Man sieht so die Gefahr mancher Versuche, welche die Verwirklichung einer *Gleichmacherei* zwischen Frau und Mann anstreben: So wie es keinen schlimmeren Antisemitismus gibt wie den der *Assimilation,* so bestünde gewiss auch der bösartigste *Antifeminismus* in der Forderung einer Gleichheit der Frau mit ihrem männlichen Partner. Ein solches Bestreben, das auf dem Boden einer *rein quantitativen Gleichmacherei* bleibt, würde schliesslich dazu führen, die Frau zu *vermännlichen,* so dass sie dabei mit der *Negation ihrer Andersartigkeit* auch den unaufgebbaren Charakter ihrer *Spezifizität* einbüssen würde.

II. Rechte der Frau, Befreiung der Frau — Fallstricke eines bestimmten Feminismus

Es tritt aber sogleich ein Einwand auf den Plan: Wenn die Frau ihren Platz so auf der Ebene einer gewissen «Wesensverringerung» hat, nimmt sie dann nicht eine Stellung unleugbarer Inferiorität ein? Und welches auch ihre Verdienste seien: wie kann man dann noch von ihren *Rechten* sprechen? Besteht im Blick auf sie die dringendste Notwendigkeit nicht gerade darin, alles in die Wege zu leiten, damit sie Teil hat an einer echten «Befreiung»?

Der Beitrag der jüdischen Tradition scheint uns dennoch positiv zu sein: Die Lage der Frau bleibt äusserst bevorzugt, unter der Bedingung, dass man imstande ist, über den blossen Anschein hinauszugehen und die Schale der Paradoxe, in denen sie eingeschlossen ist, zu durchbrechen, sowohl was ihre Berufung zur Verinnerlichung angeht als auch im Blick auf ihre Funktion als Hüterin der Reinheit des Lebens.

1. Innerlichkeit, die ausstrahlt

Der Körper der Frau ist physiologisch «introvertiert», im Gegensatz zu dem des Mannes, der «extravertiert» ist; und die Psychoanalyse wird nicht müde, auf die «Frustration» hinzuweisen, welche die Frau dadurch empfinde. Kann aber die Situation nicht umgekehrt werden durch eine neue Betrachtungsweise, die sich gerade an der authentischen jüdischen Tradition orientiert?

Die Frau besitzt ebenfalls ein unendlich kostbares Organ; und wenn wir der Feststellung des Buches der Sprichwörter Glauben schenken, die man das «Prinzip der Schamhaftigkeit» nennen könnte und derzufolge es «die Ehre des Herrn ist, eine Sache zu verbergen» (Spr. 25,2), so wäre dieses geheime Gemach, in dem der Mensch von morgen Gestalt annimmt, tatsächlich so kostbar, dass es, im Gegensatz zum männlichen Organ, *zur Gänze verinnerlicht* ist. Der Mutterschoss wird von den Rabbinen als ein wahres Heiligtum betrachtet, in dem das göttliche Licht wohnt und wo der Foetus, auf dem die *Šekhîna* ruht, ein Leben reiner Glückseligkeit kennt[10], wovon sich dann der traditionelle Abscheu des Judentums vor der Abtreibung herleitet.

So kann demnach der Mann als mehr nach aussen gerichtetes Wesen seine Innerlichkeit nur mit Hilfe seiner Frau wiederaufbauen. Wir lesen in diesem Zusammenhang, dass die Frau für den Mann *ᶜezer kenegdô* sein soll (Gn 2,20), wörtlich *«eine Hilfe gegen ihn»,* wenn er es verdient, das heisst, wenn

er den Weg eines Fortschritts seiner eigenen Verinnerlichung eingeschlagen hat, der ihn progressiv zu einer immer grösseren *Humanisierung* führt, aber eine «Gegnerschaft», ein «Hindernis» im gegenteiligen Fall. Um zur Erfüllung zu gelangen, muss die Verinnerlichung der Frau gleichsam ansteckend werden in der Intimität des Ehepaares; und ohne eine solche Ergänzung durch seine Frau könnte sich der Mann nicht vollkommen verwirklichen.

2. Die Frau, Hüterin des Lebens und der Reinheit

Die Begriffe Leben und Reinheit sind im Judentum eng aufeinander bezogen. Das erlaubt uns, die sogenannten *Gesetze der ehelichen Reinheit* zu verstehen, die es der Frau zur Pflicht machen, wenn im Zuge des Menstruationszyklus das nicht befruchtete Ei zum Prinzip des Todes wird, im lebendigen Wasser des Reinigungsbades unterzutauchen, was ihr dann erlaubt, sich ihrem Mann wie für eine neue Verlobung zu nähern (vgl. Lv 12,6f.; 15,19f.; 20,18; Nu 19,11; 17,22).

Es kann einem nach den Regeln der Descart'schen Logik geschulten Geist gewiss schwer fallen, gleich von vorneherein die Bedeutung und die Wichtigkeit der halachischen (religionsgesetzlichen) Regeln zu verstehen, welche den Status der Frau im Zustand der Unreinheit, der *Nidda,* definieren. Die rabbinische Tradition ist gerade auf diesem Gebiet in nichtjüdischen Kreisen recht wenig bekannt und wird so nicht richtig interpretiert. Diese Vorstellung von Sexualität wird als ein Trauma für die Frau angesehen und man fragt sich ganz besonders, ob man diesbezüglich nicht an die Fortdauer eines alten *Tabu* denken müsste, das einerseits auf der atavistischen Angst des Mannes vor der Frau beruht, andererseits aber auf dem Widerwillen letzterer, die Last ihres biologischen Zyklus anzunehmen. Es muss darauf hingewiesen werden, dass eine solche Ansicht auch von manchen jüdischen Frauen geteilt wird.

Doch verdient die traditionelle jüdische Vorstellung zur Kenntnis genommen und vertieft zu werden, denn — so scheint es uns jedenfalls — sie ist fähig, uns eine unvergleichliche Hilfe zu gewähren, um über die Fallstricke der Pseudo-Befreiungen hinwegzukommen und der *Frau die Möglichkeit zu geben, das Niveau einer authentischen Freiheit zu erreichen.*

Dies gilt zuerst im Blick auf den Mann, weil diese allmonatliche «Wiedergeburt» der Gattin im lebendigen Wasser der *Miqwe* (rituelles Tauchbad) gänzlich dem Leben des Ehepaares zugeordnet ist und die Erneuerung der Liebe bedeutet, welche die Frau mit dem Mann vereint.

Dies gilt jedoch auch im Blick auf die Frau selbst. Handelt es sich für sie nicht darum, sich ihrem Gatten wie zum ersten Mal zu nähern «damit sie geliebt sei wie an dem Tag, wo sie unter dem Traubaldachin stand»[11]?

Und da von ihr — und von ihr allein — die Wiederaufnahme der ehelichen Beziehungen abhängt, ist ihr gleichzeitig alle Gewalt auf dem Gebiete der Sexualität gegeben, sowohl was den ehelichen Verkehr als solchen angeht als auch hinsichtlich der Annahme der Kinder oder des Zeitabstands zwischen den Geburten.

Die Unabhängigkeit soll nicht vergessen werden, deren sich die Frau während der Perioden der Unreinheit erfreut. Der Status der *Nidda* ist ein Status der Trennung, aber eben dadurch auch ein Status der *Autonomie.* Es wäre falsch, die momentane «Isolierung» der Frau negativ zu beurteilen. Es ist das im Gegenteil eine Zeit, wo sie frei ist, sich selbst wiederzufinden, nicht in ihrer Existenz als Glied eines Ehepaares, sondern in ihrer Freiheit als «alleinstehende Frau». Es ist dies ein Aspekt der Erfahrung der jüdischen Frau, der nicht genügend unterstrichen wird, dessen Wichtigkeit aber durch die gelebten Zeugnisse unter Beweis gestellt wird.

Man kann so die Gefahr ahnen, die für die Frau ein gewisser Feminismus darstellt, der sie unter dem Anschein der *Befreiung* des radikalen Rechts beraubt, sie selbst zu bleiben, das heisst sie ihres *Rechtes auf Verinnerlichung* beraubt, sowie ihres Rechtes, voll und ganz *ihre eheliche Verantwortlichkeit auszuüben.* Mit anderen Worten: die jüdische Tradition scheint uns in ihren authentischsten Elementen, zumindest was die universellen Prinzipien angeht und nicht die konkrete Anwendung in einzelnen Fällen, der Welt einen Beitrag unerschöpflichen Reichtums zu liefern, indem sie für die Frau Existenzbedingungen sicherstellt, die es ihr erlauben, ihrer Funktion als Gattin und Mutter absolute Priorität zu geben. Diese Priorität erstreckt sich auch auf den Begriff einer echten *sexuellen Freiheit,* die das genaue Gegenteil jeder anarchischen Permissivität darstellt und die ihre Entfaltung in der Achtung einer *befreienden und Freiheit schaffenden Disziplin* findet, weil sie vollkommen akzeptiert und gewollt ist als eine sehr hochstehende Ausdrucksform der Liebe.

Solche Vorstellungen könnten besonders — wären sie besser bekannt — einem aus denselben biblischen Quellen hervorgegangenen Christentum eine unbestreitbare Hilfe gewähren, einem Christentum, das, wie das Judentum selbst, eine vielleicht in der Geschichte der Welt noch nie dagewesene «Wertkrise» durchläuft, mit zunehmenden Angriffen auf die von Gott selbst vor bald vier Jahrtausenden am Sinai geoffenbarten Lehren.

III. Die Schöpfungsordnung

Was in Frage gestellt wird, ist nämlich tatsächlich die aus der Bibel hervorgegangene Quelle unsere Menschlichkeit und unserer Zivilisationen.

In der hebräischen Bibel besteht ein enger Zusammenhang zwischen dem Bund Gottes mit seinem Volk und der menschlichen Ehe. Zu beobachten ist ein Übergang vom *juristischen Bund,* der an die Lehensverträge erinnert, wo der Vasall der Hoheit seines Lehensherrn unterworfen ist, zum spezifisch biblischen Begriff des auf der Liebe beruhenden *Ehebundes,* der zwischen den beiden Partnern eine echte *Gleichheit in gegenseitiger Ergänzung schafft.* Das ist die Botschaft der ersten drei Kapitel des Buches Hosea und des Hohenliedes.

In einem solchen Bund verkörpert die Frau, die den grossen kosmischen Kräften des Lebens und der Zeit nähersteht als der Mann und die empfindsamer ist für die Realitäten des Heiligen sowie für die spirituellen und religiösen Dimensionen der Existenz, in bevorzugter Weise die Werte der Liebe, deren Anregerin, Erzieherin und Hüterin sie ist.

So ist denn auch das an erster Stelle stehende Element in der jüdischen Tradition der Umstand, dass die Beziehung zwischen Mann und Frau die Grundlage sowohl der kosmischen als auch der menschlichen Ordnung darstellt. Diese Beziehung ist einerseits Ausdruck eines spezifischen Unterschiedes. Andererseits steht sie nichtsdestoweniger in radikalem Gegensatz zu jedem Beigeschmack von Unterordnung, weil sie das Zeichen einer ehelichen Liebe, zwischen Gattin und Gatten vermittelt[12].

So verlangt jede eheliche Beziehung eine echte qualitative Gleichheit bei gegenseitiger Ergänzung. Aus dem Gesagten geht hervor, dass der Mann ohne Gattin sowie die Frau ohne Gatten in gewissem Sinne unvollständig sind. Damit ist zweifelsohne der wichtigste Unterschied zwischen jüdischer und christlicher Tradition berührt. Für die jüdische Tradition bildet das *Paar* die grundlegende Wirklichkeit. «Gott segnet nur wenn Mann und Frau vereint sind»[13].

In der christlichen Vorstellung kann im Gegenteil die *Person* höher gewertet werden als das *Paar.* Daher rührt die Anerkennung eines spezifisch religiösen Wertes der verschiedenen Formen des Zölibats «im Blick auf das Himmelreich», handle es sich nun um den Mann oder um die Frau. Doch hüten wir uns, einen solchen Unterschied zu übertreiben. Man darf nicht vergessen, dass die Bibel die Institution des Nasiräates kannte (Num. 4) und dass im Judentum zu allen Zeiten Männer und Frauen — es ist richtig, dass es sich zahlenmässig um wenige Personen handelt — im Witwen- oder Ledigenstand eine authentische und spirituell fruchtbare Bestimmung verwirklicht haben,

handle es sich nun um Jeremia oder.. Henrietta Szold, (die Gründerin der Jugendalijah)! Auch darf nicht vergessen werden, dass sich das Misstrauen des Apostels Paulus — wie das der griechischen Kirchenväter — gegen die Ehe wenigstens teilweise aus der oft sehr materialistischen Vorstellung vom Ehebund bei den heidnischen Völkern bzw. das Eindringen von Ideen der neuplatonischen Philosophie erklären lässt. Übrigens steht die auf das biblische Erbe zurückgehende Ehesymbolik des Bundes in völlig spiritueller Weise im Herzen des Neuen Testaments, mit der Funktion Marias und der Ehesymbolik im Verhältnis zwischen Christus und der Kirche, welche die Grundlinien der christlichen Tradition darstellen.

Doch was es hier zu unterstreichen gilt, das ist die Tiefe der seinsmässigen Komplementarität der Werte von Maskulinität und Feminität, in die der Schöpfer das Gleichgewicht und die Harmonie des Universums einschliessen wollte. Eine solche Bipolarität bleibt wie eine göttliche Spur im Herzen der Schöpfung und alles, was die Gefahr in sich birgt, dieser geheiligten Einrichtung Abbruch zu tun, trägt einen gotteslästerlichen Charakter.

Daraus erklärt sich auch die Strenge der biblischen Verbote der Homosexualität. Darüber hinaus ist im Allgemeinen jede Vermischung, jede Perversion der spezifischen Identität auf jeder Seinstufe untersagt (vgl. Lv 19,19; Dt 22,9,11).

Niemals war die Aktualität solcher Behauptungen dringender, und niemals wurde ihre Berechtigung mehr in Frage gestellt!

Es ist zumindest auffallend, wie sehr die traditionelle Lehre des Judentums und die des Lehramts der katholischen Kirche im Grunde und im Blick auf die allgemeinen praktischen Schlussfolgerungen übereinstimmen. Es geht uns in keiner Weise darum, irgendetwas in einem beliebigen Sinn zu vereinnahmen. Doch, trotz allem, wenn die Quelle dieselbe bleibt, ist es dann verwunderlich, dass die aus ihr hervorgegangenen Strömungen zufällig dieselben Schätze mit sich führen?

Ein Alarmschrei geht von den höchsten geistlichen Autoritäten unserer beiden Traditionen aus: «Hütet euch vor der nuklearen Gefahr!» Sicher hat man sich noch nie vor der Möglichkeit einer derartigen Selbstzerstörung befunden, indem die Gesamtheit des menschlichen Lebens bedroht wird.

Kann man nicht, bei aller Wahrung der Proportionen, zu Recht behaupten, dass jeder Angriff auf die spezifischen Werte der Weiblichkeit, — und damit auch auf die wesentliche Beziehung zwischen Mann und Frau, wie sie uns von der Bibel überliefert ist — dieses Gleichgewicht der Kräfte und der Gnade zu zerstören droht? Ist es doch Höhepunkt und Meisterwerk der Schöpfung, über das der Schöpfer am Abend des sechsten Tages sich erfreut gezeigt hat, indem er es «sehr gut» fand. Was steht auf dem Spiel, wenn nicht der Abglanz Gottes in unserer Menschheit?.

ANMERKUNGEN

1. Vgl. JTA Daily News Bulletin vom 29. Dezember 1981.
2. *Les Nouveaux Cahiers*, Femmes Juives (Voix d'Elles), N° 46, Herbst 1976.
3. Vgl. Raschi, Kommentar zu Gn 2,22.
4. Gittin 90a.
5. Baba Qamma VII,6.
6. André Néher, *Clefs pour le judaïsme*. Verlag Seghers, Paris 1977, S. 137 / 8.
7. Vgl. Eliane Amado-Lévy-Valensi, *L'Autre dans la conscience juive*. Le sacré et le couple. XIIIe Colloque des Intellectuels juifs de langue française. Presses Universitaires de France, 1972.
8. Hullin 60b.
9. Vgl. Léon Askenazi, *Colloque*, zitiert auf S. 273.
10. Nidda 30b; Mekhilta, Šîra, I, 35a.
11. Nidda 32a.
12. André Néher, *L'Essence du prophétisme*. Verlag Calmann-Lévy, Paris 1972, S. 226 / 7.
13. Zohar I, 55b.